

# Die Rolle des Selbstkonzepts bei der Tötung der Intimpartnerin im Rahmen einer De-Etablierung einer heterosexuellen Partnerschaft

*Antonia Bachner*

## I. Einleitung

In Deutschland wird jeden dritten Tag eine Frau von ihrem (Ex-)Partner getötet – das war lange Zeit empirisch bestätigte Tatsache. Zumindest für das Jahr 2023 muss diese Aussage korrigiert werden, denn in diesem Jahr wurde in Deutschland ca. jeden zweiten Tag eine Frau von ihrem (Ex-)Partner getötet.<sup>1</sup> Diese Frauen werden erwürgt, erschlagen, erschossen – in den meisten Fällen von ihrem ehemaligen Intimpartner.

Der gefährlichste Ort für eine Frau<sup>2</sup> in Deutschland ist immer noch ihr zu Hause.<sup>3</sup> 2023 gab es 167.865 offiziell gemeldete Opfer von Gewalt in Partnerschaften, 79,2 Prozent von ihnen waren Frauen. 155 Frauen wurden Opfer eines vollendeten Mord- oder Totschlagdeliktes durch ihren (Ex-)Partner. Körperverletzungen mit Todesfolge und versuchte Tötungsdelikte sind hier noch nicht einberechnet.<sup>4</sup>

---

1 Bundeslagebild Häusliche Gewalt 2023, <https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/HaeuslicheGewalt/HaeuslicheGewalt2023.html?nn=219004>.

2 Geschlecht, eine für die vorliegende Untersuchung konstitutive Variable, wird häufig auf eine Dichotomie reduziert, dies ist auch im Kontext dieser Untersuchung der Fall. Dabei sei angemerkt, dass bei der Betrachtung von Männern und Frauen im Rahmen dieser Arbeit weniger anatomische Unterschiede von Relevanz sind, sondern v. a. die Unterschiede in den sozialen Positionen und ihre Historizität. Geschlecht wird somit als Strukturkategorie begriffen, welche die gesellschaftliche Ordnung erklärt. Im Folgenden wird zudem von „dem Täter“ und „dem Narzissten“ in männlicher Form gesprochen, was schlicht in der Fragestellung begründet liegt. Bei Verallgemeinerungen werden inklusive Formulierungen verwendet.

3 Backes/Bettoni, *Alle drei Tage*, München 2021, 31.

4 Bundeslagebild Häusliche Gewalt 2023, <https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/HaeuslicheGewalt/HaeuslicheGewalt2023.html?nn=219004>.

Dennoch werden derartige Verbrechen, sog. Femizide bzw. Uxorizide<sup>5</sup>, zu wenig strukturell analysiert. Tötungsdelikte im Allgemeinen, aber auch Beziehungsfemizide im Speziellen, sind sehr komplexe Phänomene, weshalb der thematische Fokus dieses Beitrags auf die häufigste Form von Uxoriziden, die Trennungstötungen – also die Tötungen, die vor, während, oder nach einer Trennung, „vor allem aber wegen dieser Trennung“<sup>6</sup> stattfinden – reduziert wird. Insbesondere diese Tötungen sind nicht geschlechtsneutral, denn Trennungen sind für Frauen weitaus gefährlicher als für Männer.<sup>7</sup>

Bei der Beantwortung der Frage, warum jemand ein solches Verbrechen begeht, bei der Aufgabe, die „Alltäglichkeit des Unbegreiflichen“<sup>8</sup> verständlicher zu machen, drängen sich zuallererst täterzentrierte Problematiken auf, denn will man diese Genese solcher Taten verstehen, muss man sich mit den Verantwortlichen dieser Taten auseinandersetzen. Diese Täterfokussierung wird häufig nicht unkritisch betrachtet, dabei wird jedoch vergessen: *Täterarbeit ist Opferschutz*. Prädiktoren derartiger Verbrechen können nur auf der Basis empirischer Beobachtungen abgeleitet werden und den Täter und die Tat zu verstehen ist zentral, um Präventionsmaßnahmen entwickeln zu können. Auch dieser Untersuchung liegt eine täterbezogene Sichtweise zugrunde, um das Bedingungsgefüge gegen Frauen gerichteter Gewaltanwendungen zu analysieren.

Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, sich „aus der Enge des Tatmotiv-Begriffs zu lösen und zu einer weitreichenderen Schau zu

---

5 Der Begriff des Uxorizids hat seinen etymologischen Ursprung im Lateinischen und bedeutet strenggenommen die Tötung der Ehefrau (uxor=Ehefrau) und stellt eine besondere Form des Femizids (Tötung einer Frau aufgrund ihres Geschlechts oder bestimmter Vorstellungen von Weiblichkeit) dar. Dieser Begriff findet bisher leider kaum Beachtung, obwohl er beide für die wissenschaftliche Betrachtung von Tötungen der (Ex-)Partnerin wichtigen Aspekte – d. h. sowohl die hinter den Taten stehende gesamtgesellschaftliche und strukturelle patriarchale Problematik als auch den Umstand, dass diese patriarchale Problematik in Beziehungen intensiviert werden kann und dass Gründe für die Genese der Tat in der Enge bzw. Intimität der Beziehung an sich liegen können – in sich vereint.

Es ist eine soziologische Tatsache, dass die Ehe nicht nur numerisch, sondern auch normativ immer weiter an Bedeutung verliert. Aus diesem Grund scheint es sinnvoll, die Semantik des Begriffs weiter zu fassen und Uxorizid nicht mit der Tötung der Ehefrau, sondern mit der Tötung der Intimpartnerin innerhalb einer etablierten Beziehung gleichzusetzen.

6 Cruschwitz/Haentjes, Femizide, Stuttgart 2022, 14.

7 Cruschwitz/Haentjes, Femizide, Stuttgart 2022, 182.

8 Bojack/Akli, Die Tötung eines Menschen, Frankfurt 2005, 7.

gelangen“<sup>9</sup>. Dazu ist es unabdingbar, sich von monokausalen Erklärungsversuchen zu distanzieren und eine theoretisch differenzierte Betrachtungsweise zu erarbeiten. Dies wird erreicht, indem das Selbstkonzept des Täters in den Blick genommen wird. Das Selbstkonzept eines Menschen wird einerseits maßgeblich durch in der Gesellschaft auffindbare Strukturen, andererseits durch die individuelle Persönlichkeitskonstitution beeinflusst. Dementsprechend konstituiert sich das Selbstkonzept einer Person über soziologische und psychologische Faktoren.

Patriarchale Strukturen bilden mit ihrem Einfluss auf das Selbstkonzept und darüber hinaus den Rahmen und den Nährboden für Gewalt an Frauen. Doch diese Strukturen können auch mit ihrem Blick auf Fragen nach Kontrolle, Macht und Herrschaft nicht allein ursächlich für Uxorizide sein, weshalb auch die narzisstische Persönlichkeitsstörung als wesentliche Einflussgröße des Selbstkonzepts betrachtet wird. Die durch diese Herangehensweise identifizierten individuellen Aspekte und überindividuellen Kriterien integrieren sich im Selbstkonzept des Täters und werden so einer Analyse zugänglich gemacht.

## II. Selbstkonzept und Partnerschaft

Das Selbstkonzept bezieht sich in psychologisch-soziologischen Modellen auf die subjektive Wahrnehmung der eigenen Person, welche v. a. in der Reflexion mit der Interaktion mit anderen gesehen wird.<sup>10</sup> Kurz gesagt enthält das Selbstkonzept alle selbstbeschreibenden und selbstdefinierenden Aspekte – in Bezug auf Haltungen, Werturteile und die gesamtheitliche Persönlichkeit – welche insbesondere im sozialen Kontext hergestellt werden. Von basaler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Intimpartnerschaft, denn von ihr geht eine „formative Aufmerksamkeit“ aus. Die Beziehung zu einem\*einer Intimpartner\*in ist somit eine der wichtigsten Ressourcen des Selbstkonzepts.<sup>11</sup>

Selbstkonzept und Selbstwert (als evaluierende Komponente des Selbstkonzepts) beeinflussen darüber hinaus, wie wir mit anderen Menschen interagieren und auch „Konflikte können durch das Selbstkonzept moderiert

---

9 Rasch, Tötung des Intimpartners, Bonn 1995, 11.

10 Marneros, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 47.

11 Marneros, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008.

werden<sup>12</sup>. Durch die Abgrenzung von anderen Personen ist es möglich, sich von diesen provoziert zu fühlen und aggressive Verhaltensweisen zu entwickeln:

„Erst durch das Vorhandensein eines dynamischen und facettenreichen Selbstkonzepts ist es möglich, eine Bedrohung des Selbstwertes zu empfinden und das Bestreben zu entwickeln, eben diesen vor negativen Einflüssen zu schützen. Wenn eine andere Person unsere grundlegenden Lebenseinstellungen in Frage stellt oder uns in einer Weise bewertet, die unserem eigenen Selbstbild widerspricht, entsteht das Bedürfnis uns gegen diese aus unserer Sicht falsche Bewertung zu wehren. Dies ist selten ohne emotionale Reaktion möglich, welche sich unter anderem in Form von Aggressionen manifestieren können.“<sup>13</sup>

Wie deutlich wurde, ist der Begriff des Selbstkonzepts in Bezug auf Uxorizide eng mit dem Begriff des Selbstwertes verbunden, d. h. „mit dem Bewusstwerden des eigenen Selbst als positiv [oder negativ] erlebter Wert von einem bestimmten Stellenwert“<sup>14</sup>. Intensiv fragile Selbstwertgefühle, welche nach einer Selbstwertbedrohung (z. B. einer Trennung) häufig mit starken Selbstabwertungs- und Selbstentwertungsgefühlen einhergehen, können sich in Fremdadwertungs- und Fremdentwertungsgefühle transformieren – dies wiederum begünstigt die Enttabuisierung von Tötungsdelikten.<sup>15</sup>

Das Selbstkonzept, welches sich in der sozialen Interaktion formt, ist dynamisch und kontextabhängig – Menschen zeigen und erleben je nach Situation und Bezugsgruppe unterschiedliche Aspekte ihres Selbst.<sup>16</sup> Überträgt man diese Flexibilität des Selbst auf die Dynamik einer uxorizidalen Tatbereitschaft<sup>17</sup>, ist hier die intimpartnerschaftliche Beziehung als relevante Ressource des Selbstkonzepts zu betrachten:

„Je flexibler der Mensch in der Definition seines Selbst ist, desto unabhängiger ist er von der Beziehung als Ressource der Selbstdefinition. Je

---

12 Stucke, Die Schattenseiten eines positiven Selbstbildes, 2000, <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2001/425/pdf/d010027.pdf>, 8.

13 Ebd.

14 Marneros, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 47.

15 Marneros, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 48.

16 Hannover, Das dynamische Selbst, Göttingen 1997.

17 Der Begriff uxorizidale Tatbereitschaft ist an Raschs Konzept der homizidalen Tatbereitschaft ([1964] 1995) angelehnt.

mehr Alternativressourcen zur Verfügung stehen, desto mehr Flexibilität hat die Selbstdefinition.<sup>18</sup>

Je höher also der Grad der Fixierung auf die Partnerschaft ist und je weniger Alternativressourcen für das Selbstkonzept zur Verfügung stehen – bspw. ein stabiles soziales Umfeld oder ein erfüllender Job – desto höher ist die Gefahr einer Erschütterung des Selbstkonzepts mit den damit zusammenhängenden Folgen: „Depressive Reaktionen, Anpassungsstörungen, akute Belastungsreaktionen bis hin zu autodestruktiven Aktivitäten (z. B. Suizid) oder heterodestruktiven Aktivitäten (z. B. Intimidid) oder eine Kombination aus beidem (z. B. erweiterter Suizid bzw. Intimidid mit nachfolgendem Suizid)“<sup>19</sup>.

Darüber hinaus kompensiert eine Beziehung durch Liebe, Solidarität und die Erfüllung sexueller Bedürfnisse und v. a. durch das Erleben der eigenen Bedeutsamkeit das Versagen in anderen Lebensbereichen, wie Gesundheit, Beruf, Soziales. Bei einer Trennung kommt es, beim Fehlen von alternativen Ressourcen für Selbstkonzept und Selbstwert, zu einer immensen Erschütterung des Selbstkonzepts desjenigen Partners, welcher stärker auf die Beziehung fixiert ist. Findet ein Mensch im Rahmen einer Trennung keine alternativen Ressourcen zur Re-Stabilisierung des Selbst, nehmen Gefühle wie Aggressivität zu.<sup>20</sup>

Die affektive Beteiligung des späteren Täters ist in der Phase der De-Etablierung der Partnerschaft sehr hoch: Ängstlichkeit, Misstrauen, Eifersucht, Selbstzweifel und gegen die Partnerin gerichtete Zweifel werden erlebt, es kommt zu einer Labilisierung des Persönlichkeitsgefüges.<sup>21</sup> Eine „Emotion des doppelten Zweifels“ im Sinne Kasts<sup>22</sup> entsteht: Der Zweifel an sich selbst, da die Beziehungspartnerin mit dem im Rahmen der De-Etablierung gezeigtem Verhalten suggeriert, dass er nicht mehr liebenswert, attraktiv und wertvoll sei, was reaktiv zu einem Fremdzweifel und einer Fremdentwertung führt. Dies führt erwartungsgemäß zu heftigen affektiven Reaktionen und „potenziert den schon [...] negativen psychischen Zustand des Täters“<sup>23</sup>. In dieser Phase können asthenische Gefühle (Angst, Depressionen,

18 *Marneros, Intimidid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 48.

19 *Marneros, Intimidid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 50.

20 *Marneros, Gefährliche Liebschaften*, 2009, <https://www.spektrum.de/magazin/gefaehrliche-liebschaften/1008381>.

21 Ebd.

22 *Kast, Neid und Eifersucht*, München 1999.

23 *Marneros, Intimidid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 54.

etc.) parallel zu sthenischen Gefühlen (Wut, Zorn, etc.) erlebt werden und ein destruktives Bereitschaftspotenzial kann entstehen (parasuizidale und suizidale Handlungen, heteroaggressive Fantasien). Dies wird zusätzlich begünstigt durch asthenisch-abhängige, anankastische oder narzisstische Persönlichkeitseigenschaften.<sup>24</sup>

Konstitutiv für derartige prä-uxorizidale Konstellationen ist die Vorstellung des Täters, dass das spätere Opfer für die De-Etablierung der Partnerschaft – und damit auch für die Erschütterung des Selbstkonzepts – verantwortlich oder zumindest hauptverantwortlich ist, der Täter selbst trägt in seinen Augen, wenn überhaupt, nur eine marginale Schuld.<sup>25</sup>

Es lässt sich festhalten, dass eine Intimbeziehung eine der wichtigsten Ressourcen für das eigene Selbstkonzept ist, da eine Partnerschaft die eigene Wichtigkeit und Bedeutung herausstellt und weil sie, insbesondere bei recht kurz andauernden Beziehungen, als Projektionsfläche für eine gemeinsame, eine gute Zukunft dienen kann: Sie wird zum Versprechen auf Erlösung und Heilung. Kommt es, aus welchen Gründen auch immer, zu einer De-Etablierung einer Partnerschaft, kann der drohende Verlust – der Verlust der geliebten bzw. idealisierten Partnerin und der Verlust einer positiven Zukunftsvorstellung – zu einer Erschütterung des Selbstkonzepts führen. Diese Erschütterung ist das Resultat aus „der Kluft zwischen Anspruch und Realität, aus dem Erleben der eigenen Inkompetenz“<sup>26</sup> und kann wiederum eine Spirale aus Selbst- und Fremdentwertungstendenzen in Gang setzen, welche die Basis für ein auto- oder heteroaggressives Bereitschaftspotenzial bilden. Im Zuge dessen kommt es zu Imaginationen der Tat, das normative und gesellschaftlich geteilte Tötungsverbot wird enttabuisiert. Somit bildet die aus der Trennung resultierende Erschütterung des Selbstkonzepts die Basis für die Genese einer uxorizidalen Tatbereitschaft.

### III. Patriarchat & Narzissmus

Wenn im wissenschaftlichen Setting nach Gründen für Beziehungsfemizide gesucht wird, liegt der überwiegende Fokus auf Fragen nach Kontrolle, Macht und Herrschaft, welche alle unweigerlich mit dem Patriarchat verknüpft sind. Trotz aller Liberalisierungstendenzen sind männliche Besitz- und Machtansprüche noch heute tief in der Gesellschaft verwurzelt.

---

24 Ebd.

25 *Marneros*, *Intimizid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 57.

26 Ebd.

Die patriarchale Dividende und ihre historische Genese sind ein wesentliches Strukturmerkmal von Uxoriziden. Eine derart ungleiche Machtstruktur, wie sie für Männer und Frauen gilt, und „die mit einer so massiven Enteignung sozialer Ressourcen einhergeht, [kann man sich] eigentlich kaum gewaltfrei vorstellen“<sup>27</sup>. Männer sind, kollektiv betrachtet, nicht nur das dominierende Geschlecht, sie halten überwiegend die Gewaltmittel in den Händen, denn sie sind weit häufiger bewaffnet<sup>28</sup> und sie zeigen durchgängig eine höhere physische Aggressivität als Frauen<sup>29</sup>. Ursachen dafür lassen sich in stereotypen Geschlechtereinstellungen, sozialen Erwartungen, kognitiven Schemata und biologischen Determinanten (z. B. Testosteronkonzentration)<sup>30</sup> finden. Personen mit maskulinem Geschlecht wird in patriarchalen Gesellschaften ein gewisses Dominanzstreben vermittelt, während Frauen suggeriert wird, sie seien fürsorglich und abhängig. Solche Erwartungen können dazu führen, dass Männer mehr als Frauen lernen ihre Ansprüche durchzusetzen – „notfalls mit Gewalt“<sup>31</sup>. Auch die patriarchale Definition von Weiblichkeit (ängstlich, abhängig, unterwürfig) führt zu einer Art „kultureller Entwaffnung“<sup>32</sup>, deren Wirkungsgrad dem einer physischen Entwaffnung gleichkommt.

Bei der Auseinandersetzung mit Theorien zu Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften wird darüber hinaus deutlich, dass Männer insbesondere dann gewalttätig werden, wenn sie sich in einer patriarchalen Gesellschaft in der – im Vergleich zur Partnerin – machtunterlegenen Position befinden.<sup>33</sup> Auch Rasch kommt zu dem Schluss, dass die „Geliebtentötung durch den verlassenen Partner“ in der Regel durch ein Gefälle in der Täter-Opfer-Beziehung und Statusinkonsistenzen zuungunsten des Mannes gekennzeichnet ist.<sup>34</sup>

Paolo Crepet spricht in diesem Zusammenhang von einer männlichen Kultur, die nie gelernt hat zu verlieren<sup>35</sup> – und meint damit die in einer patriarchalen Gesellschaft vermittelte Ansicht, Männer könnten über *ihre* Frauen verfügen. In uxorizidalen Beziehungen wird der Frau kein eigen-

---

27 Connell, *Der gemachte Mann*, Wiesbaden 2015, 137.

28 Ebd.

29 Athenstaedt/Alfermann, *Geschlechterrollen und ihre Folgen*, Stuttgart 2011.

30 Ebd.

31 Connell, *Der gemachte Mann*, Wiesbaden 2015, 137.

32 Ebd.

33 Meuser, *Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung*, in: Lamenek/Boatca (Hrsg.), *Gewalt – Geschlecht – Gesellschaft*, 2003, 37-55.

34 Rasch, *Tötung des Intimpartners*, Bonn 1995.

35 Backes/Bettoni, *Alle drei Tage*, München 2021, 59.

ständiges, selbstbestimmtes Leben zugesprochen – das fanden auch Forscher\*innen der israelischen Bar-Ilan-Universität in einer qualitativen Studie heraus. Uxorizid-Täter sahen die Frauen, die sie getötet haben, als Ressource für immaterielle Güter, nach denen sie sich sehnten – nach Liebe, Stabilität und Anerkennung – und nicht als von ihnen unabhängige Individuen.

Für Tausendteufel liegt in der (emotionalen) Abhängigkeit die Ursache begründet, dass Intimizide überwiegend von Männern begangen werden, denn: „männlich zu sein heißt überlegen und nicht abhängig zu sein“<sup>36</sup>. Die gescheiterte männliche Unabhängigkeitsstrategie resultiert aus einer spezifischen Disposition für Abhängigkeiten, welche sich aus der „psychosozialen Abwärtsentwicklung des Täters“<sup>37</sup> ergibt. Dabei muss es sich jedoch nicht zwangsläufig um materielle Abhängigkeiten handeln, auch können Dependenz emotionaler Natur in diesem Kontext eine wesentliche Rolle spielen, bspw. die Abhängigkeit von der Partnerin als neue Lebensperspektive. In uxorizidalen Situationen ist die Projektion einer gemeinsamen Zukunft seitens des Täters nicht selten Basis für die Divergenz der Situationsdefinitionen von Täter und Opfer und in Folge auch Basis für die uxorizidale Tatbereitschaft. Der Täter trägt seine Erwartungen in die Beziehung hinein und nimmt diesen Erwartungen widersprechende Umstände nicht wahr, Grundlage für diesen Prozess ist ein starkes Bindungsbedürfnis. Insbesondere kurze Beziehungen eignen sich für Projektionen einer gemeinsamen Zukunft. Wenn nun in der Folge durch unterschiedliche Erwartungen von Täter und Opfer oder durch die der Situation immanenten Gegebenheiten die Hoffnungen, d. h. die vom Täter selbst aufgebauten Illusionen zerstört werden, „wird [dies] zum Wendepunkt der Täter-Opfer-Beziehung und zum Ausgangspunkt der Tat“<sup>38</sup>. Dieser Enttäuschung über die zerstörte Hoffnung einer gemeinsamen – einer besseren – Zukunft fehlt die soziale Rahmung: „Sie wird etwas Maßloses“<sup>39</sup>.

Durch den Prozess der Ablösung der Partnerin werden die Abhängigkeiten des Täters deutlicher und emotionale Ambivalenzen erzeugt.<sup>40</sup> Die erlebte Hilflosigkeit – die insbesondere für Männer schwer zu ertragen ist, weil sie für sie kaum mit ihrem Selbstkonzept in Einklang zu bringen ist,

---

36 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 97.

37 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 102.

38 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 101f.

39 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 123.

40 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 121.



da die Gesellschaft ihnen Überlegenheit zuschreibt – „setzt Abwertungsprozesse bezogen auf das Opfer und Aufwertungsprozesse bezogen auf den Täter, in Gang“<sup>41</sup>. Die Hilflosigkeit des Täters wird durch die Abwertung des Opfers in Aggression umgesetzt. Die Tötungsbereitschaft – welche aus den erlebten Abhängigkeiten, der empfundenen Enttäuschung über die divergenten Zukunftsvorstellungen und den emotionalen Ambivalenzen resultiert – kann erst in die Tötung umgesetzt werden, „wenn das überlegene Opfer abgewertet wird, und die Abwertung kann nur entlang eines Herrschaftsverhältnisses, in diesem Fall dem zwischen Männern und Frauen, geschehen“<sup>42</sup>.

Tausendteufels Ausführungen folgend ist die Ausgangsbasis für Femizide im Allgemeinen und Uxorizide im Speziellen in den emotionalen Ambivalenzen von Abhängigkeit und Autonomiestreben zu sehen. Das antagonistische Verhältnis, welches sich aus dem Changieren der machtunterlegenen und der machtüberlegenen Position ergibt, bildet für ihn die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung von Beziehungsfemiziden.<sup>43</sup> In heterosexuellen Beziehungen bietet sich in einer etablierten Partnerschaft „der kulturelle Code Liebe als Modus zur Bearbeitung von männlicher Abhängigkeit“<sup>44</sup> an. Dadurch wird die Spannung – welche sich aus dem Anspruch männlicher Überlegenheit und gleichzeitiger Abhängigkeit von der Partnerin ergibt – jedoch nicht abgebaut, sondern nur transformiert. Wenn der Täter seine Abhängigkeit durch das Bewusstwerden differenter Zukunftsvorstellungen erneut vor Augen geführt bekommt, setzt die Abwertung des Opfers – und damit einhergehend eine Tötungsbereitschaft – ein.<sup>45</sup>

Die Abwertung des Opfers hat auch innerhalb uxorizidaler Tatsituationen von Tätern mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung (NPS) eine basale Funktion: Das von Omnipotenz geprägte, narzisstische Selbstkonzept ist äußerst fragil – Kritik und Ablehnung führen zu einer den sozialen Normen widersprechenden, starken Kränkbarkeit, welche nicht selten in gewalttätigem (auto- oder heteroaggressiven) Verhalten münden. Entwertungsfühle spielen hierbei eine konstitutive Rolle:

„Selbstabwertungs- und Selbstentwertungsgefühle (also starke negative Selbstwertgefühle) transformieren sich in Fremdadwertungs- und

---

41 Ebd.

42 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 212.

43 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 216.

44 *Tausendteufel*, Die Kehrseite romantischer Liebe, Berlin 1998, 217.

45 Ebd.

Fremdentwertungsgefühle, die die Enttabuisierung des menschlichen Lebens mitprägen.“<sup>46</sup>

Ein ständiger Wechsel zwischen Idealisierung und Entwertung ist typisch für Beziehungen von Narzissten. Können Personen (insbesondere Intimpartnerinnen), welche einst idealisiert wurden, nicht manipuliert werden, werden sie zu Feindbildern, sie werden als gefährlich und bedrohlich erlebt. Aufgrund der im erheblichen Maße eingeschränkten Selbstwertregulation reagieren Narzissten vielfach mit enormer Kränkbarkeit bis hin zu starker narzisstischer bzw. selbstgerechter Wut auf selbstwertverletzende Ereignisse, wie eine Trennung.<sup>47</sup> Dieses aversive Gefühl potenziert sich häufig in Rachefantasien und starke Feindseligkeit. Die dabei gezeigte Gewalttätigkeit – unabhängig davon, ob sie sich verbal oder physisch manifestiert – „überschreitet die üblichen sozialen Toleranzgrenzen“<sup>48</sup>. In diesem Zustand fühlt sich der Täter völlig dazu berechtigt, andere zu verletzen.<sup>49</sup>

Narzisstische Selbstwertregulationsstrategien involvieren direkt oder indirekt andere Menschen – dies ist kennzeichnend für die Strukturierung interpersoneller Beziehungen im Allgemeinen und für Liebesbeziehungen im Speziellen, denn „ein großer Teil der narzisstischen Identitätssuche findet auf der sozialen Bühne statt“<sup>50</sup>. Das tiefe Bedürfnis nach eigener Wichtigkeit führt dazu, dass die Abwendung von anderen Menschen nicht toleriert werden kann. Wut und Aggressionen im Rahmen von narzisstischen Kränkungen dienen dementsprechend der Abwehr einer als existenziell empfundenen Bedrohung<sup>51</sup> und haben das Ziel, Kränkungen zu beenden oder zu neutralisieren<sup>52</sup>. In diesem Zusammenhang gezeigte aggressive Reaktionen stellen den „Versuch der Wiederherstellung einer Kohärenz des Selbstwertgefühls dar“<sup>53</sup>.

---

46 *Marneros*, *Intimidiz – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 48.

47 *Dammann*, *Narzissmus – wichtige psychodynamische Konzepte*, in: *Dammann/Sammet/Grimmer* (Hrsg.), *Narzissmus*, Stuttgart 2012, 15-51, 30f.

48 *Marneros*, *Intimidiz – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 18.

49 *Horowitz*, *Klinische Phänomenologie*, in: *Kernberg* (Hrsg.), *Narzisstische Persönlichkeitsstörungen*, 30-38, 32.

50 *Cetin*, *Narzissmus und das Erleben in einer Partnerschaft*, <https://d-nb.info/1079843191/34>, 16.

51 *Fonagy*, *Persönlichkeitsstörung und Gewalt*, in: *Kernberg/Hartmann* (Hrsg.), *Narzissmus*, Stuttgart 2006, 486-540.

52 *Marneros*, *Intimidiz – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 18.

53 *Hartmann*, *Narzissmus und narzisstische Persönlichkeitsstörungen*, Göttingen 2018, 54.

Marneros kommt zu dem Schluss, Narzissmus sei eine spezifische Variable innerhalb der Genese von Intimiziden respektive Uxoriziden. Er geht so weit zu behaupten, „dass bei jedem Intimizid, der aus dieser Erschütterung [des Selbstkonzepts] entsteht, narzisstische Komponenten eine zentrale Rolle spielen“<sup>54</sup>. Auch Duncker postuliert, dass die tödliche Beendigung einer Partnerschaft auf eine narzisstische Erschütterung des Selbstkonzepts zurückzuführen sei – der Tod (in Form von Suizid oder Homizid) wird bei Objektverlust oder Erschütterung der Ich-Konsistenz zu einer realen Handlungsalternative.<sup>55</sup>

Die tödlich verlaufende narzisstische Täter-Opfer-Beziehung ist von Beginn an geprägt von Ambivalenzen – einem Wechselspiel aus narzisstischer Befriedigung und Enttäuschung. Durch den beständigen Drang der Befriedigung narzisstischer Bedürfnisse entsteht eine emotionale Abhängigkeit des Täters vom späteren Opfer – was zu einer relativen Handlungsmacht des Opfers gegenüber dem Täter führt: Das spätere Opfer ist zunehmend in der Lage, die intime Beziehung zu formen und zu lenken. Mit steigender „Chronifizierung der Beziehung verstärkt sich ihr ambivalenter Charakter, vor allem durch ein zunehmendes Desinteresse des späteren Opfers, die narzisstischen Bedürfnisse des Partners permanent zu befriedigen“<sup>56</sup>. Der weitere Beziehungsverlauf ist gekennzeichnet durch eine „persistierende narzisstische Kränkung“<sup>57</sup>, was zu einer Labilisierung der Täterpersönlichkeit führt. Diese Labilisierung wird mitunter verstärkt durch Depressionen, Angstzustände und diverse andere psychopathologische Störungen<sup>58</sup>. Die Tötung der Intimpartnerin stellt für den Narzissten den letzten Versuch dar, Kontrolle und Handlungsmacht über das Opfer zu gewinnen – so kann der Gekränkte Handlungsabläufe (erneut) steuern. Herabsetzung, Zurückweisung und Verlust bilden Anlasssituationen für Tötungsdelikte.

Beide Sphären – Patriarchat und Narzissmus – zeichnen sich durch ein globales Anspruchsdenken, eine Tendenz zu kontrollierendem Verhalten und Machtstreben, einer emotionalen Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit und ambivalenter, primitiver Idealisierung und Entwertung aus. Gehen (häufig unrealistisch hohe) Ansprüche und Realität zu weit auseinander, kann dies die Basis einer De-Stabilisierung der Beziehung bilden und das Unabhängigkeitsstreben und die Distanzierung des späteren

54 *Marneros*, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 18.

55 *Duncker*, Gewalt zwischen Intimpartnern, Lengerich 1999.

56 *Marneros*, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 85.

57 Ebd.

58 *Marneros*, Intimizid – Die Tötung des Intimpartners, Stuttgart 2008, 86.

Opfers begünstigen. In der Folge kann dies zu einer Erschütterung des Selbstkonzepts des Täters, welches in uxorizidalen Beziehungen häufig von narzisstischen und/oder patriarchalen Strukturen geprägt ist, führen. In der Folge entstehen aversive Gefühle bis hin zu einer uxorizidalen Tatbereitschaft.

#### IV. Fazit

Selbstkonzept und Selbstwert beeinflussen den sozialen Umgang miteinander – und sie beeinflussen die Entstehung von Tötungsdelikten. Sowohl patriarchale Strukturen als auch narzisstische Störungen sind konstitutiv mit dem Selbstkonzept und somit mit der Tötung der Intimpartnerin, insbesondere bei einer De-Etablierung der Partnerschaft und einer folgenden Erschütterung des Selbstkonzepts, verbunden. Das Selbstkonzept eines Täters hat somit einen eminenten Einfluss auf die Entwicklung einer uxorizidalen Tatbereitschaft. Das Patriarchat konnte als Bedingung für einen Uxorizid und Narzissmus als dessen Ursache identifiziert werden: Patriarchale Strukturen bilden mit ihrem Einfluss auf das Selbstkonzept und darüber hinaus den Nährboden für Gewalt an Frauen und eine narzisstische Persönlichkeitsstörung bildet die Basis für eine derart erhebliche Erschütterung des Selbstkonzepts, ausgelöst durch eine durch die Trennung entstandene Kränkung.

Die Relevanz der Trennung in einer uxorizidalen Tatsituation liegt v. a. in der Bedeutsamkeit „des Opfers und des gemeinsamen Interaktionssystems für den Täter“ und ihrer Funktion der permanenten Selbstkonzeptbestätigung des Täters.<sup>59</sup> Der drohende Zusammenbruch dieser konstitutiven Ressource des Selbstkonzepts basiert laut Marneros immer auf einem Beziehungskonflikt, in der Mehrheit der Fälle auf einem Intimpartnerschaftskonflikt, denn Liebesbeziehungen sind eine der wichtigsten Ressourcen des Selbstkonzepts – der formierende Einfluss ist größer als der von Familie, Freund\*innen oder Kolleg\*innen.<sup>60</sup> In diesem Zusammenhang spielt der Grad der Fixierung auf die Partnerschaft eine große Rolle. Dieser ist bei Narzissten – die interpersonelle Beziehungen nutzen, um ihr Selbstkonzept zu bestätigen – und bei Männern mit einer gescheiterten männlichen Unabhängigkeitsstrategie, d. h. bei Versagen anderer, für das maskuline Selbst-

---

59 Marneros, *Intimizid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008, 46.

60 Marneros, *Intimizid – Die Tötung des Intimpartners*, Stuttgart 2008.

konzept relevanter Ressourcen (z. B. Bildung, Arbeit, Vitalität), höher als bei der Durchschnittsbevölkerung.<sup>61</sup> Bei diesen Personen besteht dementsprechend bei einer Trennung ein höheres Potenzial für die Erschütterung des Selbstkonzepts, was wiederum das Risiko heteroaggressiver Verhaltensweisen (z. B. Tötungsdelikte) birgt.

---

61 Ebd.

